

dot
books

WOLFGANG JAEDTKE



HERRIN
DER
STEPPE

ROMAN

um Fassung. »Ich bin ein schwaches Geschöpf, und ich schäme mich dafür ... ich weiß, dass du eine bessere Tochter verdient hättest.«

Xorsa legte tröstend einen Arm um sie. Budine, die an Gwendikes Brust lag, spürte die Erregung ihrer Mutter und begann, leise vor sich hin zu wimmern.

»Was redest du für einen Unsinn!«, wehrte Tamage unwirsch ab. Vermutlich sollte es ärgerlich klingen, doch auch ihr war die Rührung anzumerken. Als Gwendike nicht aufhören konnte zu weinen, stand Tamage auf, setzte sich ihrer Tochter zur Seite und zog sie an sich.

»Gwendike«, sagte sie mit ungewohnter Zärtlichkeit, »bitte verzeih meine harten Worte.«

»Ich bin, wie ich bin«, flüsterte Gwendike. »Und ich habe es mir nicht ausgesucht, Mutter!«

»Das weiß ich«, sagte Tamage. »Du erinnerst mich oft an deinen Vater. Von ihm hast du nicht nur deine Schönheit und dein dunkles Haar, sondern auch deine Empfindsamkeit. Umso mehr liebe ich dich.«

Gwendike schluckte und brachte vor Bewegung kein Wort hervor.

»Du sagtest einmal, dein einziger Wunsch sei, in Frieden mit deinem Ehemann zu leben und deine Kinder aufwachsen zu sehen.«

Gwendike nickte. »Ich bin keine Kriegerin, Mutter – weder mit Worten noch mit Waffen, weder im Rat noch auf dem Schlachtfeld.«

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Tamage. »Ich habe bereits eine andere Regelung für meine Nachfolge getroffen.«

Gwendike hob den Kopf, und auch Xorsa und Sajan blickten die Königin erstaunt an.

»Was für eine Regelung?«, fragte Sajan.

Doch Tamage winkte ab. »Die Sitte verlangt, dass ich meine Entscheidung nur dem Hohepriester anvertraue. Bis zu meinem Tod wird Bazukan dieses Geheimnis bewahren. Und im Übrigen muss auch der Rat der Stämme zustimmen; es ist also keineswegs sicher, dass meinem Wunsch entsprochen wird.«

Manja fühlte bei diesen Worten einen leichten Stich in der Herzgegend, während eine ungebetene Stimme in ihrem Geist fragte: *Spricht sie etwa von mir?*

Sie wusste seit Langem, dass Tamage sie wie eine zweite Tochter liebte, wenngleich sie es nie offen gezeigt oder gar ausgesprochen hatte. Gewöhnlich verlor die stolze alte Kriegerin nicht viele Worte – schon gar nicht über ihre Gefühle –, doch Manja hatte gelernt, in ihrem Gesicht zu lesen. Zudem hatte Sajan schon häufig angedeutet, dass die Königin ihre Ziehtochter höher schätzte als viele ihrer treuesten Gefolgsleute.

Doch Manja war eine Fremde, keine gebürtige Sarmatin, sondern eine Bauerntochter aus den nördlichen Wäldern. Es schien ihr undenkbar, dass die Versammlung der Häuptlinge zustimmen würde, falls Tamage sie zu ihrer Nachfolgerin erwählte. Die Königin musste dies wissen – und dieser Gedanke beruhigte Manja, denn bei der Vorstellung, Tamages Platz einzunehmen und das Volk führen zu müssen, kam sie sich klein und verloren vor wie ein ausgesetztes Kind. Sie hoffte inbrünstig, dass ihr Verdacht unzutreffend war. Vielleicht hatte Tamage gar nicht sie gemeint, sondern Sajan oder Xorsa. Zwar wurden die Sarmaten nach altem Herkommen stets von einer Frau angeführt, doch

womöglich plante Tamage, mit dieser Tradition zu brechen.

»Reden wir nicht mehr davon!«, entschied die Königin unvermittelt. »All dies ist erst von Bedeutung, wenn ich sterbe – und ich hoffe, dass ich noch einige Jahre auf dieser Welt zubringen darf.«

»Das hoffe ich auch, liebe Mutter«, sagte Gwendike und küsste sie auf die Wange.

»Deine Tochter schläft bereits«, bemerkte Tamage und wies auf die kleine Budine, die an Gwendikes Brust eingeschlummert war. »Und auch du siehst müde aus. Vielleicht solltest du dich zurückziehen.«

Sie tauschte einen Blick mit Xorsa, der nickte und Gwendike sanft beim Arm ergriff.

Beide verabschiedeten sich und gingen zu ihrem Wagen, wobei Xorsa kurz anhielt, um Aspan herbeizurufen, der am Rand des Hügels mit seinem Bogen spielte. Auch Tamage erhob sich.

»Eine gute Nacht euch beiden!«, wünschte sie Sajan und Manja. »Bleibt nicht mehr zu lange hier draußen; die Nächte sind bereits herbstlich, und Ariane könnte sich erkälten.«

Sajan erwiderte den Gruß, während Manja schuldbewusst ihre Tochter an sich drückte, um sie zu wärmen. Tamage warf ihr einen Blick zu, bei dem Manja erneut einen leichten Stich spürte: Einen kurzen, aber sprechenden Blick, verbunden mit einem kaum merklichen Zwinkern. Dann wandte sie sich um und ging zu ihrem Wagen.

Manja blieb allein mit Sajan und Ariane zurück, während die Sonne versank und ein kühler Wind aufblaute.

»Wen hat sie gemeint«, fragte Manja, die ihre Unruhe nicht mehr beherrschen konnte, »als sie sagte, sie hätte bereits über ihre Nachfolge entschieden?«

Sajan zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht. Du hast ja gehört: Sie hat es nur Bazukan anvertraut.«

»Aber du kennst sie doch!«, beharrte Manja. »Sie ist deine Schwester. Was glaubst du, an wen sie gedacht hat?«

Sajan legte schmunzelnd einen Arm um sie. »Ich glaube dasselbe, was offenbar auch du glaubst.«

Manja erschrak – eigentlich hatte sie gehofft, dass er ihren Verdacht zerstreuen und nicht erhärten würde.

»Ich werde zu allen Göttern beten, dass ich mich irre«, murmelte sie.

»Warum?«, fragte Sajan leichthin. »Es wäre eine vernünftige Entscheidung. Du bist eine kluge Frau und eine starke Kriegerin.«

»Ich *war* eine Kriegerin«, berichtete Manja. »Doch das ist inzwischen schon so lange her ... nun, wo Ariane da ist, würde ich am liebsten den Rest meines Lebens im Wagen verbringen und nichts anderes tun, als für sie und dich zu sorgen.«

»Vermisst du es denn gar nicht, ein Pferd zu reiten und eine Waffe zu führen?«

»Manchmal«, gab Manja zu. »Aber bei dem Gedanken, Entscheidungen treffen zu müssen, die für das Wohl unseres ganzen Volkes von Belang sind, wird mir angst und bange. Wenn ich mir vorstelle, mit welchen Widerständen ich im Rat der Stämme zu kämpfen hätte – ich, eine Fremde ...« Schutz suchend schmiegte sie sich an Sajans

Schulter. Sie erinnerte sich noch sehr genau, wie schwer es einst für Tamage gewesen war, ihre Aufnahme in den Stamm durchzusetzen. Da Manja keine gebürtige Sarmatin war, hatte die Königin die Erlaubnis der versammelten Priesterschaft einholen müssen, um ihre Ehe mit Sajan zu legitimieren. Glücklicherweise war Bazukan, der Hohepriester, auf Manjas Seite gewesen. Noch immer jedoch tuschelten manche darüber, dass der Bruder der Königin eine Fremde geheiratet hatte, und dass Manja nun sogar in die königliche Erbfolge eintreten sollte, würde nicht unwidersprochen bleiben.

»Stell dir vor, was Byke sagen würde!«, sinnierte sie düster.

»Ü-ke«, wiederholte Ariane, die sich gerade in den Schlaf plapperte.

Sajan lachte. »Denk nicht an Byke! Wer weiß, ob sie jemals von ihrer Reise zurückkehrt. Ich halte es durchaus für möglich, dass sie sich einfach davonmacht.«

»Ohne ihre Familie?«

»Ihren Ehemann wird sie sicher nicht vermissen. Womöglich ist das sogar eine gute Gelegenheit, um ihn loszuwerden.«

»Stimmt es, dass Byke ihn wie einen Sklaven hält, ihn den Wagen putzen und das Herdfeuer schüren lässt?«

»Es scheint so. Jedenfalls sieht man Boya fast nie im Freien – und wenn, dann folgt er ihr in drei Schritten Abstand wie ein gehorsamer Hund.«

»Ich habe ihn kaum jemals einen zusammenhängenden Satz aussprechen hören«, bemerkte Manja.

»Nun ja, wir wissen alle, dass er ein Mann von schwachem Verstand ist«, meinte Sajan. »Byke scheint das nicht zu stören; im Gegenteil, umso leichter kann sie ihn beherrschen. Und nachdem er ihr ein Kind gemacht hat, braucht sie ihn eigentlich nicht mehr.«

»Warum nur hat sie gerade ihn zum Mann genommen?«, fragte sich Manja.

Sajan zuckte die Achseln. »Vermutlich, weil kein anderer zu haben war. Man redet viel unter Männern – wenn du verstehst, was ich meine –, und ich habe schon von vielen gehört, dass sie Angst vor Byke haben. Mit ihren 40 Jahren ist sie immer noch eine schöne Frau, groß, gesund und von geradem Wuchs, doch verbreitet sie eine derartige Kälte um sich, dass kein Mann sich ihr zu nähern wagt. Ich vermute, Boya war schlicht der Einzige, der ihr keinen Widerstand entgegengesetzt hat. Wahrscheinlich hat sie ihn beim Kragen gepackt und ihm schlicht befohlen: Heirate mich, sonst setzt es Prügel!«

Manja lachte pflichtschuldig und überwand sich endlich, den wahren Grund ihres Unbehagens anzusprechen.

»Er sieht dir sehr ähnlich«, sagte sie. »So sehr, dass es mir Angst macht.«

»Das ist mir auch aufgefallen«, gab Sajan zu. »Du weißt ja, dass Byke einst um mich geworben hat – ziemlich ernsthaft für ihre Verhältnisse.«

»Wie lange ist es jetzt her, dass sie dich damals auf dem Frühlingsfest verführt hat?«, legte Manja gnadenlos den Finger in die Wunde.

Sajan schwieg eine Weile betreten, und als er antwortete, klang seine Stimme seltsam fremd.

»Zehn Jahre«, sagte er. »Du weißt, ich wollte es eigentlich nicht – doch ich war jung, und anfangs schmeichelte mir ihre Zuneigung. Es war ein Fehler, und ich habe es stets bereut.« Er sprach stockend. »Es war ... beängstigend. Sie nahm sich, was sie wollte, und

erklärte mir nachher, dass ich nun ihr gehöre und keine andere Frau mehr anrühren dürfe.«

Manja nickte. Diese Geschichte hatte er ihr schon einmal erzählt, und sie wusste, dass er die Wahrheit sprach.

»Ich wies sie zurück«, fuhr Sajan fort, »und seitdem bin ich ihr aus dem Weg gegangen. Dann kamst du ...«

»... und sie hat alles nur Mögliche versucht, um uns auseinanderzubringen«, erinnerte sich Manja.

»Doch vergeblich«, sagte Sajan, der seine Fassung wiederfand und sie an sich drückte. »Nichts könnte mich von dir trennen – schon gar nicht Byke.«

Manja legte den Kopf an seinen Hals, genoss seine Nähe und spürte jähes Verlangen in sich aufsteigen.

»Willst du mir das beweisen?«, flüsterte sie nah an seinem Ohr.

»Wie könnte ich das?«

»Das weißt du genau!«, hauchte sie und genoss die Wirkung ihrer Worte, als sie bemerkte, dass ein Schauer über seinen Nacken kroch.

»Was ist mit Ariane?«, flüsterte er.

»Sie schläft tief und fest«, sagte Manja und erhob sich vorsichtig, das Kind im Arm. »Tamage hat recht: Die Nacht wird kalt. Wir sollten uns zurückziehen.«

Sajan folgte ihr zum Wagen. Manja drehte sich um, einen Fuß schon auf dem Trittbrett.

»Was an mir ist grau?«, neckte sie ihn wie üblich.

Er ließ die Schultern hängen. »Manjane ... ich weiß es nicht. Du hast keine grauen Haare. Willst du mir nicht endlich verraten, was du meinst?«

Sie schüttelte den Kopf, lächelte geheimnisvoll, ergriff seinen Arm und zog ihn mit sich.

Der Traum

Als Manja spät am folgenden Tag erwachte, hatte Sajan das Schlaflager bereits verlassen und unterhielt sich draußen vor dem Wagen mit mehreren Männern. Manja hörte ihre Stimmen gedämpft hereindringen. Auch Ariane war erwacht, doch das genügsame Kind brabbelte nur zufrieden in seiner Wiege und spielte mit den Schnüren, an denen der geflochtene Korb hing. Ariane weckte ihre Mutter fast nie – eine Eigenschaft, die Manja immer wieder erstaunte, vor allem, wenn sie an Gwendike dachte, die seit der Geburt Budines ständig übernächtigt wirkte.

Manja erhob sich, ging hinüber zur Wiege und wurde von ihrer Tochter mit einem freudigen Gurren begrüßt. Jäh wurde Manja bewusst, wie sehr sie dieses Kind liebte. Vorsichtig hob sie Ariane aus ihrer Wiege und drückte sie an die Brust. Das Kind fand augenblicklich ihre Brustwarze und begann zu saugen.

»Bisher haben wir keine Spur von ihm gefunden«, drang eine Männerstimme von draußen herein. »Und keines unserer Tiere wurde angegriffen. Vielleicht hat er sich in die Berge zurückgezogen.«

»Wir sollten trotzdem weitersuchen.« Das war Sajans Stimme.

Manja horchte schuldbewusst. Es war nicht schwer zu erraten, dass die Männer über den Leopard sprachen. Sie hatte Sajan nicht beunruhigen wollen und ihm daher verschwiegen, dass eine Raubkatze am Vortag buchstäblich nur einen Sprung von Ariane entfernt gewesen war.

Ariane im Arm haltend, ging Manja zur Türöffnung, schob die Matte beiseite und trat ins Freie. Vier Männer hatten sich vor dem Wagen versammelt, unter ihnen der Hirte, dem Manja vom Auftauchen des Leoparden berichtet hatte, und zwei Krieger, die sie vom Sehen kannte.

Sajan lächelte, und seine Stimme, eben noch ernst, wurde augenblicklich liebevoll. »Habt ihr gut geschlafen, meine beiden wunderbaren Mädchen?«

Manja nickte verschämt, als sie feststellte, dass die Sonne sich bereits dem Mittagsstand näherte.

»Leoparden jagen in der Dämmerung«, nahm einer der Männer das Gespräch wieder auf. »Wir sollten losreiten, sobald die Sonne untergeht.«

Sajan nickte. »Wir treffen uns bei der Pferdeweide.«

Die Männer wandten sich zum Gehen. Als sie fort waren, warf Sajan seiner Frau einen strengen Blick zu.

»Warum hast du mir nichts davon erzählt, dass der Leopard dich angegriffen hat?«

Manja zuckte die Achseln. »Du kamst aus der Schlacht, und du warst so glücklich und guter Dinge ... ich wollte dir das Herz nicht gleich mit neuen Sorgen beschweren.«

»Hast du wenigstens die anderen gewarnt? Gwendike?«

Manja nickte stumm.

»Ich möchte nicht, dass du dich noch einmal so weit vom Wagen entfernst«, bestimmte